

Stellungnahme zur Schrift „Ist das wirklich so?“ von Bruno Fischer sen. (Herausgeber: Förderkreis Prophetisches Wort e. V.)

von Heinz Henning, Studiendirektor a. D.

Die Form der Abfassung

Die Schrift „Ist das wirklich so?“ ist abgefasst in Form eines Briefes. Adventistische Gemeindeglieder werden angesprochen mit „Liebe Glaubensgeschwister, wie wichtig ist die Wahrheit von Gott?“ (S. 6) Der Schluss endet mit einem Grußwort des Paulus (Röm. 1,7) und dem Namen des Verfassers der Schrift „Euer Bruder Bruno Fischer sen.“ (S. 47). Die Schrift beginnt mit einem Einleitungswort des Verfassers über sich selbst und seine Familie. Es fehlt nicht ein Dankeswort an einfache Glaubensgeschwister und ein Danke an den himmlischen Vater. Ein Hinweis auf das Erfahrungsbuch des Verfassers „Wer führt besser?“ ist ebenfalls noch angeführt. (S. 5) Außerdem weist Bruno Fischer sen. auf Quellen hin, die er benutzt hat. (S. 5)

Zunächst könnte man meinen, dass der Verfasser sich einer Schriftform bedient, die den Briefen des Neuen Testaments - besonders denen des Apostels Paulus - entspricht. Das ist jedoch nicht der Fall. Entsprechend der antiken Gepflogenheit bei Abfassung von Briefen nennt der Verfasser seinen Namen, dann die Funktion, die er ausübt, die Empfänger, an die der Brief gerichtet ist. Die Einleitung zu den Briefen endet dann mit einem Segenswunsch. Am Ende der Briefe findet sich der Schlussgruß, manchmal wurden Grüße von Gläubigen oder Gemeinden mit ausgerichtet. Der Schlussgruß war von besonderer Bedeutung, weil er das Schreiben als ein Werk des Schreibers auswies.

Die Schriftform von Bruno Fischer sen. entspricht nicht denen der neutestamentlichen Briefe. Da das Einleitungswort sehr stark subjektive Aussagen enthält, kommt die Frage auf, was damit bezweckt werden soll.

Der Bezug auf George R. Knights Buch „Es war nicht immer so“

Bruno Fischer sen. zitiert auf S. 6 George R. Knight. „Die meisten Pioniere der Adventbewegung könnten heute nicht Mitglied einer Adventgemeinde werden, wenn sie zuvor allen 27 Glaubensüberzeugungen der Gemeinschaft zustimmen müssten. Sie würden beispielsweise den Punkt 2, „Die Dreieinigkeit“, ablehnen.“ (S. 13) George R. Knight führt auf S. 14 auch andere Lehren an, die heutige Adventisten nicht mehr vertreten. Was wollte George R. Knight mit Hinweisen auf S. 13 und 14 sagen? Man beachte einmal die Überschriften des Kapitels 1: „Gegenwärtige Wahrheit ist dynamisch“ (S 13), „Was gegenwärtige Wahrheit ist, unterliegt dem Wandel“ (S. 15). Nicht übersehen werden darf folgende Darstellung von George R. Knight: Inzwischen fragt mancher vielleicht, ob all diese Behauptungen tatsächlich der Wahrheit entsprechen und, falls das so ist, wie und warum die Gemeinschaft von den damaligen Auffassungen zu dem heutigen Verständnis gekommen ist. Genau diese Fragen sollen in diesem Buch beantwortet werden. Wenn wir die Entwicklung

der adventistischen Theologie verstehen wollen, müssen wir drei Konzepte der führenden frühen adventistischen Denker untersuchen:

- (1) Ihre Auffassung, dass „gegenwärtige Wahrheit“ immer etwas Dynamisches ist,
- (2) ihre Einstellung zu christlichen Glaubensbekenntnissen und
- (3) ihre Vorstellung, dass unser Verständnis der Wahrheit nie abgeschlossen ist, sondern ständig fortschreitet.“ (S. 14)

Bruno Fischer sen. beachtet in seiner Schrift nicht die Gegebenheiten in der Entwicklung der adventistischen Theologie, wie sie George R. Knight aufzeichnet. Vielmehr nimmt er eine Glaubensaussage, nämlich die Trinitätslehre, heraus, weist darauf hin, dass unsere Pioniere die Lehre von der Dreieinigkeit abgelehnt haben und, wie geradezu in böswilliger Weise unsere Gemeinschaft die Trinitätslehre eingeführt hat. (siehe S. 11-16)

Von Bruno Fischer sen. erfolgt eine Umdeutung der Darstellung bei George R. Knight, wie dieser sie aufgrund der historischen Lehrentwicklung zeigt. George R. Knight zeigt in dem Buch „Es war nicht immer so“ deutlich, dass unsere Pioniere offen waren für neuere Erkenntnisse. (Beispiele S. 15-17) Man beachte besonders als Beispiel eine Darlegung von James White. James White sprach in einem Artikel für den Review and Herald davon, dass die Adventisten ihre Ansicht darüber, wann der Sabbat anfängt und wann er aufhört, geändert hätten und brachte in diesem Zusammenhang die Überzeugung zum Ausdruck, „dass sie auch andere Glaubenspunkte korrigieren oder ergänzen würden, wenn sie dafür in der Bibel gute Gründe fänden“.“(RH, 7. Febr. 1856, 149)“ (zitiert bei George R. Knight S. 17) Die Frage ist, weshalb beachtet Bruno Fischer sen. solche Zusammenhänge nicht.

Die Ausschreibung einer Belohnung von 10.000 Euro und die 1-2-3-Regel bei der Auslegung von Bibeltexten

Die Ausschreibung, dass derjenige, der bis 31.12.04 den biblischen Beweis für unsere neuadventistische Trinitätslehre erbringt, eine Belohnung von 10.000 Euro erhält, ist unseriös. Beim Ringen um biblische Lehren und Erkennen von solchen darf Geld nie eine Rolle spielen. Weshalb wird von Bruno Fischer sen. eine solche Ausschreibung vorgenommen? Er ist offensichtlich davon überzeugt, dass die Trinitätslehre unbiblisch ist (S. 7). Der Beweis darf nur nach einer 1-2-3-Regel geführt werden. Von wem stammt diese Regel? Stammt sie von Bruno Fischer sen. selbst? In seiner Schrift findet sich kein Hinweis.

„Leicht verständliche und eindeutige Bibelstellen zum Vater, zum Sohn und zum heiligen Geist“ sind nach (1) dieser Regel entscheidend. „(2) Schwer verständliche Bibelstellen müssen im Licht von leichtverständlichen und eindeutigen Bibelstellen betrachtet werden.“ (S. 8) Die Gefahr ist damit gegeben, dass komplexere Aussagen nicht im Sinne einer Weiterführung verstanden, sondern in ein gewisses Schema hineingepresst werden. Dann wird unterstellt, (3) dass Texte von (2) falsch ausgelegt werden. „Manche legen die Texte von 2. falsch aus. Zusammen mit heidnischen Vorstellungen über Gott versuchen sie, die eindeutigen Aussagen der Bibel zu widerlegen.“ (S. 8)

Bei einer ordentlichen Bibelauslegung sind Zusammenhänge, in denen z.B. ein Begriff steht zu beachten. Nimmt z.B. ein Bibeltext im N.T. Bezug auf eine alttestamentliche Aussage, so ist das in der Auslegung mit zu berücksichtigen. Welchen Charakter hat eine biblische Schrift

(z.B. Evangelium, Brief, Offenbarung). Welch eine Situation wird z.B. in einen Brief angesprochen? Welche Übertragungsmöglichkeiten gibt es dann? Wenn solche Auslegungsprinzipien nicht beachtet werden, kommt es zu schlimmen Fehldeutungen und biblische Aussagen werden manipuliert. Solche Fehldeutungen finden sich bei Darstellungen in der Schrift von Bruno Fischer sen. Beim Eingehen auf biblische Texte weiter unten wird das deutlich.

„Der Förderkreis „Prophetisches Wort“ e.V. wird über den Ausgang dieser Ausschreibung berichten.“ (S. 7) Kann dieser Förderkreis, der ja der Herausgeber der Schrift ist und der offensichtlich mit dem Inhalt voll übereinstimmt, auch das Entscheidungsgremium sein? Mit dem hier gegebenen Verfahren wird bereits im Vorfeld jegliche sachliche Erörterung in Frage gestellt. Es dürfte auch kaum möglich sein, dass eine exakte biblische Darstellung als richtig anerkannt und akzeptiert wird.

Kaiser Konstantin und die Trinitätslehre

Bruno Fischer sen. geht auch ein auf Kaiser Konstantin. In diesem Zusammenhang werden die Konzilien von Nicäa 325 und Konstantinopel 381 behandelt. Zunächst wird aus dem Brockhaus Lexikon zitiert, was unter Trinität, Dreieinigkeit, Dreifaltigkeit zu verstehen ist. (S. 16) Eine vernünftige und sachgerechte Auseinandersetzung mit dem hier gegebenen Text geschieht nicht. Es ist unverständlich, dass Bruno Fischer sen. aus dem Satz: „Die Lehre von der Trinität ist aufgrund der Aussagen des Neuen Testaments über Jesus als Sohn Gottes (Röm. 1,3 u.a.) und ewigen Logos (Joh. 1,1-18) und über den Geist (Joh. 14) und besonders der Formulierung im Taufbefehl (Mt. 28,19) in den ersten Jahrhunderten des Christentums entwickelt“, ableitet, die Trinitätslehre sei erst 300 - 400 Jahre nach Christus entwickelt worden. (S. 16) Unter den ersten Jahrhunderten des Christentums wird doch gerade die Zeit von 300 - 400 Jahre nach Christus verstanden. Das Wort „entwickelt“ wird genommen, um davon abzuleiten, dass es die Trinitätslehre vorher nicht gab, offensichtlich auch der Sache nach nicht.

Was wird dann von Bruno Fischer sen. nicht alles aneinander gereiht und hier und da auf heutige Zustände übertragen. Das Sonntagsgesetz 321 wird genannt, es ist die Rede von Macht und Ansehen, dass manche in Konstantin den ersten Papst sähen, von erfundenen Göttern der Griechen und Römer wird gesprochen und dass ein dritter Gott erfunden und aus drei Göttern ein Gott wurde, aber sie mussten gleicher gemacht werden. In der Trinitätslehre fände sich nicht nur die heidnische Vorstellung von der Dreieinigkeit ihrer Götter wieder, sondern auch die Vorstellung des Getrenntseins von Geist-Seele und Leib. Der Hinduismus wird herangezogen und, die Hindus, die zu Sheva beten, nicht wussten, dass ihr dritter Gott Satan persönlich ist. Konstantin schaffte durch die Trinitätslehre eine politische Einheit. Für Kaiser und Kirchenführer waren die neuen Lehren ein politischer Erfolg und ein Zuwachs an Macht, für den rettenden Glauben eine Katastrophe. Die Arianer werden erwähnt, weil sie der antitrinitarischen Lehre des Arius folgten. Daniel 7 wird bemüht, die Simonbibel (wohl eine Anmerkung) dient dazu, um zu zeigen, dass durch das Wegtun der Arianer die Vorherrschaft Roms gestärkt wurde, schließlich sei die Trinitätslehre das Markenzeichen des antichristlichen Papsttums. (S. 16-18) Diese verwirrenden Darstellungen geben in keiner Weise wieder, was sich mit Kaiser Konstantin und den Konzilien von Nicea 325 und Konstantinopel 381 wirklich ereignete.

Hatten die römischen Kaiser vor Kaiser Konstantin immer wieder versucht, durch Verfolgungen das Christentum auszurotten, so beendete dieser endgültig die Verfolgungen. Er gewährte der Kirche Frieden. So hat er mit Licinius 313 das Mailänder Toleranzprogramm in Form eines Reskriptes abgefasst. Darin wurde dem Christentum im ganzen Reich volle Gleichberechtigung mit den übrigen Religionen zuerkannt. Kaiser Konstantin ging es um die Einheit des Reiches. Neben diesem politischen Grund war für diesen Weg auch sein persönliches Verhältnis zum christlichen Glauben mitbestimmend. Auf dem Totenbett ließ sich Kaiser Konstantin noch taufen. Er vertrat den Gedanken einer einheitlichen Kirche. Er griff ein in die kirchlichen, rein religiösen Streitigkeiten. Aus bisher kaiserlichen Gerichten wurden kirchliche Synoden. Er selbst berief sie ein und leitete sie, so auch die erste ökumenische Synode 325 in Nicea. (siehe K.D. Schmidt, Grundriss der Kirchengeschichte, S. 91)

Der trinitarische Streit wird von Bruno Fischer sen. nicht korrekt dargestellt, sondern falsche Mutmaßungen propagiert. In dem trinitarischen Streit standen sich die Ansichten von Arius (Presbyter in Alexandrien) und Athanasius (Diakon und später Bischof in Alexandrien) gegenüber. Für Arius war Christus ein Geschöpf Gottes. Christus sei nicht wie der Vater. Zwischen dem Vater und dem Sohn bestehe ein unüberbrückbarer Abstand. Gott sei der Ewige, der allein Unsterblichkeit hat, also könne Christus nicht Gott sein. Jesus Christus stehe zwar über allen Menschen, er sei Mittler zwischen Gott und Welt, erreiche aber in all seiner Hoheit niemals den Vater. Der Sohn habe einen Anfang, er sei vom Vater aus dem Nichts geschaffen worden wie ein Mensch oder wie ein Engel, nur viel früher. Gottvater habe durch Christus die Welt geschaffen. Christus selbst aber sei das erste erhabene Geschöpf, dem Vater untergeordnet. Allein Gott sei ungeworden, der Sohn aber geworden, dem Vater nur wesensähnlich. (siehe W. Eberhardt, Wege und Irrwege der Christenheit von der Urgemeinde bis zur Vorreformation, S. 73; K.D. Schmidt, Grundriss der Kirchengeschichte, S. 105; Evangelische Kirchengeschichte, S. 28ff)

Für Athanasius ist in Jesus Christus uns Gott selbst erschienen. Gott selbst hat sich uns kundgetan und uns erlöst. Jesus Christus ist Gottes Sohn, nicht von Gott geschaffen, sondern von Ewigkeit her gezeugt, dem Vater wesenseins. Gott selbst ist in dem Sohn in die Menschheit eingegangen. In Jesus Christus begegnet uns also nicht nur etwas Göttliches, sondern Gott selbst, der als Mensch zu uns kommt. (W. Eberhardt, Wege und Irrwege der Christenheit von der Urgemeinde bis zur Vorreformation, S. 74; Evangelische Kirchengeschichte, S. 29)

Auf dem Konzil zu Nicea verwarf man die Lehre des Arius, was Athanasius lehrte wurde zum Bekenntnis der Christenheit, zum so genannten Nicaenum zusammengefasst. Nicht nur die Wesenseinheit zwischen Vater und Sohn wird im Nicaenum betont, sondern auch der Glaube an den heiligen Geist.

Im Nicaenum haben wir folgende Feststellung über die Gottheit: „Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge; und an einen Herrn Jesus Christus, den Sohn Gottes, gezeugt als Eingeborenen aus dem Vater, d.h. aus dem Wesen des Vaters, Gott aus Gott, Licht aus dem Licht, wahrer Gott aus dem wahren Gotte, gezeugt, nicht geschaffen, gleiches Wesen mit dem Vater, durch welches alles geschaffen ist was im Himmel als auf der Erde ist, der wegen uns Menschen und unserer Errettung herabgekommen und Fleisch geworden, Mensch geworden ist, gelitten hat und auferstanden

am dritten Tag, aufgefahen in die Himmel und kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten. Und an den heiligen Geist, welcher herrscht und lebendig macht, der aus dem Vater ausgeht, der zugleich mit dem Vater verehrt und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Propheten.“ (entnommen aus W. Eberhardt, Wege und Irrwege der Christenheit von der Urgemeinde bis zur Vorreformation, S. 313)

Entscheidend im Nicaenum ist, dass der Vater und der Sohn wesenseins sind. Zwar ist nach dem Konzilsdekret der Vater nicht der Sohn und der Sohn nicht der Vater, aber die Gottheit des Vaters ist die des Sohnes und umgekehrt die Gottheit des Sohnes ist die des Vaters. Athanasius kam zu seiner theologischen Aussage von der christlichen Heilslehre aus. Gott selbst bringt in Christus den Menschen das Heil. Es geht auch um die physische Erlösung des Menschen, um die Erlösung vom Leibe dieses Todes. Dazu ist die volle Gleichheit und Einheit von Vater und Sohn erforderlich. Der Mensch muss ferner aber auch von den Mächten der Verderbnis befreit werden, die ihn in Knechtschaft halten. Den Sieg über die Dämonen und den Teufel hat Jesus durch sein Leben und Sterben erreicht. (K.D. Schmidt, Grundriss der Kirchengeschichte, S. 105)

Der Kampf um das Nicaenum wurde fast zwei Generationen weitergeführt, auch nach dem Tod von Arius (gest. 336 n. Chr.), dem Tod von Konstantin (gest. 337 n. Chr.) und dem Tod von Athanasius (gest. 373 n. Chr.). (Evangelische Kirchengeschichte, S. 30) Auf der Synode von Konstantinopel fiel dann die endgültige Entscheidung. Kaiser Theodosius hat diese Synode einberufen. In Konstantinopel wurde das nicaenische Glaubensbekenntnis bestätigt. Dieses Bekenntnis trug den Namen „Nicaeno-Konstantinopolitanum“. Über die Gottheit wurde in diesem Bekenntnis folgendes gesagt: „Wir glauben an einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und an einen Herrn Jesus Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, gezeugt aus dem Vater vor allen Zeiten, Licht aus Licht, wahrer Gott aus dem wahren Gotte, gezeugt, nicht geschaffen; der wegen uns Menschen und wegen unseres Heils herabkam aus den Himmeln und Fleisch annahm aus dem Heiligen Geiste und aus Maria der Jungfrau und Mensch geworden ist; gekreuzigt wurde um unsertwillen unter Pontius Pilatus und gelitten hat und begraben wurde und auferstand am dritten Tage gemäß der Heiligen Schrift und zurückkehrte in die Himmel und sich setzte zur Rechten des Vaters und wiederkommt mit Herrlichkeit, zu richten die Lebendigen und die Toten, dessen Reich kein Ende nehmen wird. Und an den Heiligen Geist, welcher herrscht und lebendig macht, der aus dem Vater ausgeht, der zugleich mit dem Vater verehrt und verherrlicht wird, der gesprochen hat durch die Propheten...“ (entnommen aus W. Eberhardt, Wege und Irrwege der Christenheit von der Urgemeinde bis zur Vorreformation, S. 313)

Kaiser Theodosius erklärte auch die Kirche zur Staatskirche. Die Lehre galt damit wie ein Staatsgesetz. Mit dem Zusammengehen von Staat und Kirche ist ein Weg beschritten worden, der nicht positiv zu bewerten ist. Die Freiheit der Verkündigung und Gestaltung ist z.B. stark beeinträchtigt worden. Das bedeutet aber nicht, dass unter Konstantin und seinen Nachfolgern richtige Lehrentscheidungen getroffen sind.

Bruno Fischer sen. behauptet auch, dass es die Trinitätslehre vor Kaiser Konstantin nicht gegeben habe, und dass Christus und die Apostel sie nicht gelehrt hätten. (S. 16) Hier ist zu fragen, ob der Gedanke der Dreieinigkeit nicht in der Bibel und bei besonderen Anlässen in der frühen Christenheit vorhanden war. Bereits sehr früh mussten die Täuflinge bei der Taufe

ein Taufbekenntnis ablegen. War seine älteste Gestalt ein Christusbekenntnis, so war die spätere Form triadisch. Es handelt sich um ein dreiteiliges Taufbekenntnis, entstanden um 140 n. Chr., das dann dem so genannten Apostolikum zugrunde liegt. Es lautet: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen; und an Jesum Christum, seinen eingeborene Sohn, unseren Herrn, der geboren ist aus dem Heiligen Geist und Maria, der Jungfrau, der unter Pontius Pilatus gekreuzigt und begraben ist, am dritten Tag auferstanden von den Toten, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur Rechten des Vaters, von wo er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten; und an Heiligen Geist, eine heilige Kirche, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches.“ (K.D. Schmidt, Grundriss der Kirchengeschichte, S. 82f; K. Heussi, Kompendium der Kirchengeschichte, S. 41)

Ist die Trinitätslehre biblisch?

Die Frage ist wichtig, ob die Trinitätslehre, wie sie sich im „Nicaeno-Konstantinopolitanum“ und im frühen Taufbekenntnis findet, biblisch ist. Auch Bruno Fischer sen. stellt diese Frage. (S. 21) Eine wirklich biblische Antwort gibt er jedoch nicht. Vielmehr bemüht er Luzifer, der die Lehre von Gott in der himmlischen Gemeinde veränderte, auch die Beziehung zu Gott habe sich damit verändert. Gott sei in dieser neuen Lehre falsch als lieblos, egoistisch und ungerecht dargestellt worden. Die Liebe zu Gott habe sich bei den Engeln in Misstrauen, Zweifel, Argwohn, Angst und Ablehnung verändert. Satan habe auch den Angriff auf die Gemeinde Gottes auf Erden wiederholt. 1930 habe er die Lehre von Gott in unserer Gemeinschaft verändert. Von unseren Pionieren und von E.G. White sei die Trinitätslehre als unbiblisch verworfen worden. Weiter unten werde ich auf das Verständnis von E.G. White eingehen. Nach Bruno Fischer sen. werden die Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe Gottes geleugnet, die Beziehung zu Gott geändert und unser Vertrauen zu Gott zerstört. (S. 21) Die hier gegebene Darstellung beantwortet die gestellte Frage nicht. Es handelt sich hier um Behauptungen, die in keiner Weise begründet werden. Eine Antwort auf die gestellte Frage wird erst möglich, wenn im einzelnen die Frage der Gottheit erörtert worden ist.

Gott Vater, Sohn Gottes und heiliger Geist

Auf den Seiten 21-43 versucht Bruno Fischer sen. dann zu erklären, wie Gott, Sohn Gottes und heiliger Geist zu verstehen sind. Es geht ihm hier wiederum darum, wie Bibelstellen auszulegen sind. Er erinnert dabei an die 1-2-3-Regel. Welch ein Verständnis hat Bruno Fischer sen. von Gott, Sohn Gottes und heiligem Geist, und welche biblischen Begründungen gibt er? Er erklärt, dass „Gott den Menschen sehr ähnlich“ sei, „wenn auch auf einer viel höheren Ebene“. (S. 22) Gott bestehe „aus Leib und Geist“. (S. 22) „In der Auferstehung werden wir dem Vater gleich sein.“ 1.Joh.3,2 wird als Text genannt, um diese Auffassung zu bestätigen. Eine Aussage aus der Darstellung der Herrlichkeit der Gotteskindschaft wird hier zu einer dogmatischen Aussage erhoben.

Bruno Fischer sen. kommt es darauf an, dass Gott Vater einen Leib und einen Geist habe. Gott sei auch allein der Vater. (Joh.17,3) Es gebe nur einen Gott, den Vater. (1.Kor. 8,6) (S. 24) Im hohepriesterlichen Gebet Joh. 17,1-3 wird aber folgendes gesagt: „So redete Jesus, und hob seine Augen auf zum Himmel und sprach: Vater, die Stunde ist da: verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche; denn du hast ihm Vollmacht gegeben über alle Menschen, damit er das ewige Leben gebe allen, die du ihm gegeben hast. Das ist aber

das ewige Leben, dass sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen.“ Die Zielrichtung des Textes wird nicht beachtet. Hier geht es um die Verherrlichung des Vaters und des Sohnes und das ewige Leben. Das ewige Leben ist aber, dass die Menschen den einzigen wahren Gott und Jesus Christus erkennen. Für Bruno Fischer sen. wird jedoch daraus eine dogmatische Aussage. (S. 23f) Er stellt dann die Frage: „Kann es dann noch einen weiteren allein wahren „Gott der heilige Geist“ geben?“ (S. 25) Vom Text her ist diese Frage überhaupt nicht möglich. Auch 1.Kor. 8,6 kann hier nicht als Beweis, wie es hier geschieht, herangezogen werden. In 1.Kor. 8 geht es um das Essen von Götzenopferfleisch. Paulus stellt fest, dass es keinen Götzen in der Welt gibt, und es gibt keinen Gott außer dem Einen. (1.Kor.8,4) „Selbst wenn so genannte Götter sind, sei es im Himmel oder auf Erden, wie es ja viele Götter gibt und viele Herren, für uns gibt es nur einen Gott, den Vater... und einen Herrn Jesus Christus.“ (1.Kor.8,5f nach dem griechischen Text) Es geht in Joh.17 und 1.Kor.8 überhaupt nicht um den heiligen Geist, sondern um völlig andere Sachverhalte.

Bruno Fischer sen. geht dann auf die Aussage „Gott ist Geist“ ein. „Christus lehrt vom Vater, dem allein wahren Gott: „Gott ist Geist...“ (Joh.4,24a) Der Geist Gottes, wer ist das? Es ist der Geist des Vaters. Der heilige Geist wer ist das? Es ist der heilige Geist des heiligen Vaters. (Joh.17,11)“ (S. 25) In Joh.4,20-24 geht es in dem Gespräch Jesu mit der Samariterin um die Anbetung. Die Gott anbeten, „müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten“. (Joh.4,24b) Der Anbetungsort ist nicht mehr wichtig. Dieser Zusammenhang wird von Bruno Fischer sen. einfach unterschlagen. Gott kann nicht wie ein Mensch kniefällig verehrt werden. Gott ist kein irdisches Wesen. „Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben.“ (Joh. 4,23) Nach Bruno Fischer sen. ist der heilige Geist der Geist des heiligen Vaters. (Joh.17,11) (S. 25) Wie hier Joh.17,11 aus dem hohepriesterlichen Gebet offensichtlich als Begründung herangezogen wird, ist völlig unerklärlich. „Ich bin nicht mehr in der Welt, sie aber sind in der Welt, und ich komme zu dir. Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, den du mir gegeben hast, dass sie eins seien wie wir.“ (Joh.17,11) Bruno Fischer sen. behauptet: „Die Bibel kennt nur zwei göttliche Personen: den Vater und den Sohn. Diese beiden teilen die Anbetung mit keiner dritten Person.“ (S. 28)

Wie steht es nun mit seiner Auffassung über den Sohn Gottes? „Der Vater allein ist ewig im absoluten Sinne, ohne Anfang und ohne Ende. Auch Christus ist ewig, aber er hatte einen Anfang, als er in der Ewigkeit vom Vater geboren wurde.“ (S. 30) „Die Trinitätslehre bestreitet, dass Jesus einen Anfang hatte und vom Vater geboren wurde. Sie sieht in den Worten „Anfang“ und „Ewigkeit“ einen Widerspruch. Aber Anfang und Ewigkeit schließen einander nicht aus.“ (S. 31) Eine Gleichsetzung von Ewigkeit und Anfang, wie es hier geschieht, ist nicht möglich. Ewigkeit bedeutet im biblischen Sinn die Bezeichnung einer unbegrenzten Vergangenheit oder Zukunft, einer unendlichen Zeit. (Eph.3,9) Anfang dagegen meint in der biblischen Aussage den zeitlichen Anfang, wenn z.B. etwas Neues geschieht. Es kann um das Auftreten Jesu gehen. Die Jünger sind z.B. von Anfang an dabei gewesen. (Joh.15,27)

Wenn Jesus Christus einen Anfang hat, dann lässt sich das nicht mit der Ewigkeit im Sinne der Vergangenheit gleichsetzen.

Die Argumentation von Bruno Fischer sen. gegen die Auffassung der Lehre der Gemeinschaft der S.T.Adventisten, Jesus sei nur halb tot gewesen, wenn bei der Kreuzigung seine

menschliche Natur starb, geht an der biblischen Aussage vorbei. (S. 31) Man beachte hier Phil. 2,6-11. Danach ist Jesus ganz Mensch geworden. In V. 7 wird gesagt, er ist „in Gleichheit der Menschen geworden“. (griechischer Text). Der zweite Teil von V. 7 bestätigt dann die eben gemachte Aussage: „Und an der äußeren Erscheinung erfunden wie ein Mensch.“ (griechischer Text) Der Text hier in Phil. 2,6-11 sagt auch darüber etwas aus, dass Jesus Christus, der Gott gleich sei (V. 6), die Gestalt eines Knechtes angenommen hat. (V. 7a) „Der (gemeint ist Christus) in der Gestalt Gottes seiend, hat das Gott-gleich-Sein nicht für einen Raub gehalten, sondern hat sich entäußert und hat die Gestalt eines Knechtes angenommen.“ (griechischer Text, Verse 6 u. 7a). Hier wird das Gott-gleich-Sein auf der einen Seite gegenübergestellt dem Ganz-Mensch-Sein auf der anderen. „Er (gemeint ist Christus) erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz.“ (V. 8) Der textliche Zusammenhang zeigt deutlich, dass Jesus Christus ganz als Mensch gestorben ist. Er ist nicht halb tot gewesen. Er ist auch ganz auferstanden. Merkwürdig die Schlussfolgerung von Bruno Fischer sen.: „Wenn der Sohn nur halb tot war, konnte er auch nicht auferstehen, denn die Auferstehung eines Halbtoten ist keine Auferstehung.“ (S. 31) Die Darstellung über die Auferstehung geht am biblischen Sachverhalt völlig vorbei. (S. 31 u. 32) Es ist eine schlimme Unterstellung, als lehre die Gemeinschaft der S.T.Adventisten die Auferstehung eines Halbtoten. Die Aussage in 1.Kor. 15,17-19 wird im Sinne der Argumentation von Bruno Fischer sen. missbraucht. „Wie könnte Christus der Erstling der Entschlafenen sein, wenn er nur halb tot war, denn die Entschlafenen sind ganz tot? ... Die Entschlafenen sind ganz tot. Er war nur halb tot. Wie könnte Christus der Erstling der Entschlafenen sein?“ (S. 31) Die Argumentation aufgrund der Situation in der Gemeinde wird nicht beachtet. Es gab in der Gemeinde Menschen, die glaubten nicht an die Auferstehung der Toten. (1.Kor.15, 12b) Von daher ist es wichtig, die Argumentation von Paulus zu beachten. „Wenn aber Christus gepredigt wird, dass er von den Toten auferstanden ist, wie sagen denn einige unter euch: es gibt keine Auferstehung der Toten? Gibt es keine Auferstehung der Toten, so ist auch Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. Wir würden dann auch als falsche Zeugen Gottes erfunden, weil wir gegen Gott bezeugt hätten, er habe Christus auferweckt, den er nicht auferweckt hätte, wenn doch die Toten nicht auferstehen. Denn wenn die Toten nicht auferstehen, so ist Christus auch nicht auferstanden. Ist Christus aber nicht auferstanden, so ist euer Glaube nichtig, so seid ihr noch in euren Sünden; so sind auch die, die in Christus entschlafen sind, verloren. Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die elendesten unter allen Menschen.“ (1. Kor. 15,12-19) Paulus bleibt nicht bei negativen Schlussfolgerungen stehen, sondern hebt deutlich hervor: „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten als Erstlings unter denen, die entschlafen sind. Denn da durch einen Menschen der Tod gekommen ist, so kommt auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten. Denn wie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden.“ (1. Kor. 15,20-22) Man beachte die Aussage in Vers 21: „Denn da durch einen Menschen der Tod gekommen ist, so kommt auch durch einen Menschen die Auferstehung der Toten.“

Bei der Frage: „Der heilige Geist, wer ist das?“ (S. 25), schlägt Bruno Fischer sen. methodisch einen eigenartigen Weg ein. Es kommt darauf an, die richtigen Fragen zu stellen, um die richtigen Antworten zu bekommen. (S. 25) „Wenn wir uns selbst die richtigen Fragen stellen, finden wir auch die richtigen Antworten. Zum Beispiel: Der heilige Geist, wer ist das? Antwort: Es ist der Geist Gottes. Nächste Frage: Gott, wer ist das? Antwort: Der Vater ist der allein wahre Gott. (Joh. 17,3) Ergebnis: Der heilige Geist ist der Geist des Vaters.“ (S. 25) Hier liegt für Bruno Fischer sen. bereits in der Frage die richtige Antwort. In der Frage nehme

ich die Antwort vorweg. Bei der Auslegung von biblischen Sachverhalten muss ich mir aber den Text genau anschauen. Was meint der Text auch im Zusammenhang, in dem er steht? Durch den von ihm gegebenen Ansatz kommt Bruno Fischer sen. offensichtlich immer wieder zu Ergebnissen, die seinen menschlichen Auffassungen entsprechen. Dabei wird dann die biblische Aussage gepresst und verfälscht. Die menschliche Meinung steht im Vordergrund. Textaussagen müssen dann manchmal durch merkwürdige Zusammenstellungen das erdachte Ergebnis bestätigen.

Bruno Fischer sen. stellt fest, dass „der heilige Geist der Geist des Vaters, des allein wahren Gottes“, ist. (S. 26, S. 28) Er behauptet, dass es eine Fülle von klaren Bibelstellen gegen eine dritte Person der Gottheit gibt. (S. 28) Texte führt er jedoch nicht an. Nur der Vergleich von Mk. 13,11 mit Mt. 10,20 ergibt für ihn, dass der heilige Geist der Geist des Vaters ist. (S. 28) Es handelt sich bei Mk. 13 und Mt. 10,16ff nicht um die gleiche Rede Jesu, wie Bruno Fischer sen. behauptet. (S. 28) Bei Mk. 13 handelt es sich um die Endzeitrede Jesu, die im Matthäusevangelium in Mt. 24 wiedergegeben wird. In Mt. 10,16ff haben wir die Aussendungsrede Jesu. In Mt. 24 findet sich nicht die Aussage wie in Mk, 13,11: „Denn ihr seid nicht, die da reden, sondern der heilige Geist.“ Richtig ist, dass in der Aussendungsrede die Jünger in einer gleichen Schwierigkeit stehen, wie bei den Aussagen in der Endzeitrede. Deshalb ist ein Vergleich der Texte Mk. 13,11 und Mt. 10,20 möglich. Mk. 13,11 lautet: „Denn nicht ihr seid die Redenden, sondern der heilige Geist.“ (griechischer Text) In Mt. 10,20 steht dann: „Denn nicht ihr seid die Redenden, sondern der Geist eures Vaters (ist) der Redende in euch.“ (griechischer Text) Es geht also in Matthäus darum, dass der Vater in euch redet, während in Mk.13,11 der heilige Geist redet. Die Wendung „in euch“ findet sich in Mk. 13,11 nicht. Deshalb ist nicht gerechtfertigt, bei dem Textvergleich zu einer dogmatischen Aussage zu kommen: „Der heilige Geist ist der Geist des Vaters.“ (S. 28) In besonderen Notlagen hilft Gott auf mannigfaltige Weise. Als Beispiel ließe sich auch zusätzlich anführen, dass Paulus in seiner Gefangenschaft einen besonderen Beistand erfährt: „Ich weiß nämlich, dass mir dies ausgehen wird zur Rettung durch euer Gebet und Unterstützung (gemeint ist die Hilfe) des Geistes Jesu Christi. Mit Geist Jesu Christi ist auf eine andere Variante der Hilfeleistung hingewiesen. In den hier behandelten Texten wird vom heiligen Geist, vom Geist des Vaters und vom Geist Jesu Christi gesprochen. Es werden damit verschiedene göttliche Bereiche genannt, die in Notsituationen den Menschen Hilfe und Beistand gewähren. Eine Feststellung, dass der heilige Geist der Geist des Vaters sei, ist nicht möglich. Man müsste sonst auch sagen, dass der heilige Geist der Geist Jesu Christi sei.

Die Sendung des Parakleten

Durch die Festlegung von Bruno Fischer sen., dass der heilige Geist der Geist des Vaters ist, muss auch eine Erklärung her, wer der Tröster (der Paraklet) ist, den die Jünger erhalten sollen nach dem Weggang Jesu. „Der Vater und der Sohn sind eines Geistes (Joh. 14,10) und sind durch ihren eigenen Geist allgegenwärtig. Sie benötigen dazu keine dritte Person.“ (S. 39) Joh. 14,10 erwähnt aber überhaupt nicht das Wort Geist, sondern zeigt die ganz enge Verbindung auf, die zwischen Vater und Sohn besteht. Jesus sagt hier zu Philippus: „Glaubst du nicht, dass ich im Vater bin und der Vater in mir?“ (Joh. 14,10) Auch der folgende Vers bestätigt noch einmal diesen Gedanken: „Glaubt mir, dass ich im Vater bin und der Vater in mir.“ (Joh. 14,11) Hier wird etwas in den Text hineingelegt, was überhaupt nicht drin steht. Diese merkwürdige Argumentation dient dann dazu, dass der Vater seinen Geist durch den Sohn ausgießen will. (S. 40) Dann folgen lauter menschliche Konstruktionen: „Der Sohn musste zuerst beim Vater sein.“ Joh. 16,7 wird bemüht: „Denn wenn ich nicht weggehe,

kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden.“ „Wenn der heilige Geist die dritte Person der Gottheit wäre, hätte er kommen können, bevor der Sohn zum Vater kam. Weil aber der Vater seinen Geist durch den Sohn ausgießen wollte, musste der Sohn zuerst zum Vater kommen.“ (S. 40)

Aus der Petrusrede wird Apg. 2, 33 zitiert. Bruno Fischer sen. fragt dann: „Wer ist der andere Tröster?“ Er denkt wohl an Joh. 14,16. Wer ist dieser andere Paraklet? Zwei Textaussagen werden miteinander vermischt: Joh. 14,16 und 1.Joh. 2,1. Da in 1.Joh. 2,1 auch das Wort Paraklet vorkommt und hier Jesus Christus gemeint ist, ist Jesus Christus der Paraklet, der den Jüngern gesandt wird. „Wer kommt als Tröster? Christus!“ (S. 40) Bruno Fischer sen. bedenkt aber nicht, dass in 1.Joh.2,1 ein völlig anderer Sachverhalt gegeben ist. Es geht hier um die Sünde. Die Gläubigen (sie werden als Kinder bezeichnet) werden aufgefordert, nicht zu sündigen. (1.Joh. 2,1) Wenn jemand sündigt, dann ist Jesus Christus der Fürsprecher (Paraklet) beim Vater. „Er ist die Versöhnung für unsere Sünden.“ (1.Joh. 2,2) Es geht hier in der Argumentation von Bruno Fischer sen. wiederum um eine Verfälschung von biblischen Aussagen, um Zusammenstellung von Sachverhalten, die völlig unterschiedlich sind und nichts miteinander zu tun haben. Nur so kommt er hier zu dem Ergebnis, dass Christus der vom Vater gesandte Tröster (Paraklet) ist. Die Aussage „anderer Tröster“ wird dann so gedeutet, dass Jesus Christus „auf eine andere Weise“ kommt, „nicht örtlich begrenzt, wie während seines irdischen Lebens“. (S. 40)

Bruno Fischer sen. zitiert auch Joh. 15,26: „Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird Zeugnis geben von mir.“ Damit soll bestätigt werden, dass Christus als Tröster kommt. (S. 40) Dieser Tröster wird nach dem Text von Jesus Christus vom Vater gesandt, er wird Zeugnis geben von Jesus Christus. Es wird in keiner Weise gesagt, dass Jesus Christus sich selbst als Tröster sendet. Joh. 14,18: „Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen. Ich komme zu euch“, und Mt. 28,20b: „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“, sollen ebenfalls noch als Bestätigung dienen, dass Jesus Christus als Tröster kommt. Der Gedanke in Joh. 14,18 vom Zusammenhang her ist aber der, dass die Jünger der Gegenwart Christi nicht beraubt werden, sondern dass er gegenwärtig ist durch den Geist, der zu ihnen gesandt wird. Mt. 28,20b steht am Ende des Missionsbefehls und meint, dass die Jünger bei der Durchführung dieses Auftrages nicht allein sind, sondern dass Jesus Christus bei ihnen sein wird bis an der Welt Ende.

Die Abschiedsreden Jesu - Joh. 14-16

Was besagen die Aussagen in Joh. 14-16?

Aussagen über die Sendung des Parakleten

„Und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit: den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr kennt ihn, denn er bleibt bei euch und wird in euch sein. Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen: Ich komme zu euch.“ (Joh. 14,16-18) „Wer mich liebt, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen. Wer aber mich nicht liebt, der hält meine Worte nicht. Und das Wort, das ihr hört, ist nicht mein Wort, sondern das des Vaters, der mich

gesandt hat. Das habe ich zu euch geredet, solange ich bei euch gewesen bin. Aber der Tröster, der heilige Geist, den mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch an alles erinnern was ich euch gesagt habe.“ (Joh.14,23-26)

„Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird Zeugnis geben von mir.“ (Joh. 15,26)

„Aber ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, dass ich weggehe. Denn wenn ich nicht weggehe, kommt der Tröster nicht zu euch. Wenn ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden. Und wenn er kommt, wird er der Welt die Augen auf tun über die Sünde und über die Gerechtigkeit und über das Gericht; über die Sünde, dass sie nicht an mich glauben; über die Gerechtigkeit; dass ich zum Vater gehe und ihr mich hinfort nicht seht; über das Gericht; dass der Fürst dieser Welt gerichtet ist.“ (Joh. 16,7-11)

„Wenn aber jener, der Geist der Wahrheit kommen wird, wird er euch in alle Wahrheit leiten. Denn er wird nicht aus sich selber reden; sondern was er hören wird, das wird er reden, und was zukünftig ist, wird er euch verkündigen. Er wird mich verherrlichen; denn von dem Meinen wird er's nehmen und euch verkündigen. Alles, was der Vater hat, das ist mein. Darum habe ich gesagt: Er wird's von dem Meinen nehmen und euch verkündigen.“ (Joh. 16,13-15)

Aus diesen Textabschnitten wird deutlich, dass Jesus weggeht. (Joh. 16,7) Es wird gesagt, dass er zum Vater geht. Joh. 16,10) In Joh. 14-16 handelt es sich um die Abschiedsrede Jesu an seine Jünger. Sein Tod und seine Auferstehung stehen bevor, aber auch seine Himmelfahrt. Damit ist er dann nicht mehr bei seinen Jüngern. Sie sollen aber nicht ohne göttlichen Beistand sein. Es wird der Paraklet angekündigt. Der Vater und Jesus Christus werden den Parakleten senden, der in Ewigkeit bei den Jüngern und bei den Gewonnenen sein wird. (Joh. 14,16; Joh. 16,26; Joh.16,7) Dieser Paraklet wird als der heilige Geist bezeichnet (Joh. 14,26) und Geist der Wahrheit. (Joh. 14,17; Joh. 15,26; Joh. 16,13)

Die Aussage, dass Jesus die Jünger nicht verwaist zurücklassen wird und zu ihnen kommt, (Joh. 14,18) steht in ganz enger Verbindung mit der Sendung des Parakleten, der bei den Jüngern in Ewigkeit bleibt und in ihnen sein wird. (Joh.14,16f) Das bedeutet, dass die Jünger der Gegenwart Christi nicht beraubt werden, sondern dass er durch den Geist bei ihnen sein wird. An keiner Stelle dieser Abschiedsrede Jesu wird jedoch gesagt, dass Jesus Christus vom Vater als Paraklet gesandt wird und dass Jesus Christus der gesandte Tröster ist.

Das Wirken des heiligen Geistes

Die Frage ist auch, weshalb geht Bruno Fischer sen. nicht auf Texte ein, die über das Wirken des Geistes sprechen. In Apg. 28,25 erfahren wir, dass der heilige Geist durch den Propheten Jesaja zu den Vätern gesprochen hat. Der Geist schenkt neues Leben. „Es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren ist, das ist Geist.“ (Joh. 3,5f) „Niemand kann den Herrn nennen, außer durch den heiligen Geist.“ (1.Kor. 12,3) Paulus will bei den Geistesgaben die Gläubigen nicht in Unwissenheit lassen. (1.Kor. 12,1) „Es sind verschiedene Gaben (Gnadengaben), aber es ist ein Geist. Es sind verschiedene Ämter (Dienstleistungen), aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedene Kräfte (Kraftwirkungen), aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen.“ (1.Kor.12,4ff) Man beachte, dass bei den Geistesgaben vom Geist, vom Herrn und von Gott gesprochen wird. Es wird vom Geist gesagt, dass er die geistlichen Gaben der Gemeinde vermittelt.

(1.Kor.12,7-11) Gläubiggewordene empfangen den heiligen Geist. (Apg. 10,44-48) Unmittelbar vor der Himmelfahrt Jesu wird den Jüngern gesagt: „Aber ihr werdet Kraft empfangen, (wenn) der heilige Geist auf euch gekommen ist.“ (Apg. 1,8 griechischer Text) Bei der Ausgießung des heiligen Geistes wurden die Jünger mit dem heiligen Geist erfüllt und fingen an, in anderen Sprachen zu predigen, wie der Geist ihnen gab auszusprechen. (Apg. 2,4) Die Anwesenden hörten die Worte der Jünger in ihrer eigenen Sprache. (Apg. 2,8) Der heilige Geist bewirkte hier ein Sprach und Hörwunder.

Der Missionsauftrag Jesu, - Mt. 28,18-20

Der Missionsauftrag lautet:

„Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ (Mt. 28,18-20)

Dieser Missionsauftrag besagt,

- 1) dass Jesus Christus als der Auferstandene alle Gewalt im Himmel und auf Erden hat,
- 2) dass er den Jüngern den Auftrag gibt: alle Völker zu Jüngern zu machen, sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen und sie zu lehren, alles zu halten, was Jesus befohlen hat,
- 3) dass er alle Tage bis zum Ende der Welt bei ihnen sein wird.

Was macht Bruno Fischer sen. mit diesem Missionsauftrag Jesu? Er bringt die Aussage: „Taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“, in Verbindung mit der dritten Person der Gottheit. „Manche sehen im Taufbefehl Jesu (Mt. 28,19) den Hinweis auf eine dritte Person der Gottheit. Die Apostel haben diese Worte Jesu nicht so verstanden, denn sie taufte nicht im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, sondern sie taufte nur in dem Namen (Charakter) Jesu.“ (S.40) Bruno Fischer sen. zitiert dann Apg. 2,38: „Tut Buße, und jeder von euch lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes.“ (S. 40) Zwei Gründe werden angeführt, weshalb die Jünger nicht auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes taufte. Der Taufbefehl Jesu sei erstens „die große Verheißung gewesen, nicht nur Frei, sondern auch Neu zu werden“. (S. 41) „Der Taufbefehl Jesu“ werde zweitens „heute missverstanden“. „Wenn ein Täufer bei seiner Taufe den trinitarischen Taufspruch sagt..., dann entspricht das nicht dem Sinn der Taufe. Denn weder der Vater noch der heilige Geist sind gestorben und auferstanden.“ (S. 41) Röm. 6,3-4 wird zitiert. „Alle, die auf Christus Jesus getauft sind, die sind auf seinen Tod getauft.“ „Christus ist auch auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters“, damit „auch wir in einem neuen Leben wandeln“. (S. 41) Die Bedeutung der Taufe, wie sie Paulus in Röm. 6 beschreibt, wird dazu benutzt, die Taufe „im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ als unbiblisch zu erklären. (S. 41) Bruno Fischer sen. spricht von einem „Frei werden“ und „Neu werden“, von der „Wiedergeburt“, von einem „neuen Herzen“, dass „Christus in mir lebt“. Wichtig, so scheint es, ist dann aber aus dem Missionsbefehl doch: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Die Bergpredigt wird mit hineingenommen: „Darum sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ (Mt. 5,48) (S. 41) Eine sehr emotionale Bemerkung schließt sich an: „Warum nur haben der Vater und der Sohn ihren heiligen Geist so zurückgezogen? Es lohnt sich darüber nachzudenken mit der Bibel in der Hand.“ (S. 42) Bruno Fischer sen. kommt es darauf an,

herauszustellen, dass der Taufbefehl Jesu nicht taue „zum Beweis einer dritten Person der Gottheit“. (S. 42)

Die Argumentation von Bruno Fischer sen. läuft darauf hinaus, dass die Aussage: „Taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes“, bedeutungslos ist. Wichtig sei im Sinne der Bedeutung der Taufe, wie es in Röm. 6 steht, die Taufe auf den Namen Jesu. Die Taufe „im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ wird von Bruno Fischer sen. abgelehnt. Damit wird eine klare Aussage in der Bibel nicht anerkannt. Sie hat also keine Berechtigung.

„Da weder der Vater noch der heilige Geist gestorben und auferstanden sind, ist die Taufe „im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ unbiblisch.“ (S. 41)

Es muss aber gesehen werden, dass die Wendung „sie taufend auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ (griechischer Text) in engem Zusammenhang steht: „Hingegangen also macht zu Jüngern alle Völker.“ (griechischer Text Mt. 28,19)

Richtig ist zwar, dass offensichtlich im Anfang auf den Namen Jesu Christi getauft wurde. Das junge Christentum hat zunächst vorwiegend unter Juden und Proselyten missioniert. Die Petrusrede nach der Ausgießung des heiligen Geistes (Apg. 2,14-36) zeigt deutlich, dass er Israeliten anspricht. Neben dem Hinweis, dass die Ausgießung des heiligen Geistes durch den Propheten Joel vorausgesagt ist, erklärt Petrus das Wirken, den Tod, die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu, und dass er zum Herrn und Christus geworden ist. Wie zurückhaltend das junge Christentum in der Anfangszeit bei der Missionierung von Heiden gewesen ist, zeigt auch das Beispiel mit dem Hauptmann Kornelius. (Apg. 10,1-48) Die Juden waren an Jesus Christus schuldig geworden. „Diesen Mann, der durch Gottes Ratschluss und Vorsehung dahingegeben war, habt ihr durch die Hand der Gesetzlosen ans Kreuz geschlagen und umgebracht.“ (Apg. 2,23) „So wisse nun das ganze Haus Israel gewiss, dass Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christus gemacht hat.“ (Apg. 2,36) Von daher wird verständlich, dass die Taufe auf den Namen Jesu Christi eine besondere Bedeutung hatte. Es galt die Rettungstat Jesu Christi für sich in Anspruch zu nehmen. Gerade die Juden hatten allen Grund, auf den Namen Jesu Christi getauft zu werden.

Bei dem Missionsauftrag werden nun alle angesprochen. Der Befehl lautet: „Macht zu Jüngern alle Völker, taufend sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ (griechischer Text Mt. 28,19) Im Missionsauftrag werden alle Völker angesprochen. Hier geht es jetzt um die Verkündigung vor Heiden. Die Situation der Heiden war eine andere als die der Juden. Der Heide, der Christ wurde, bekannte sich nicht nur zu Christus, sondern es ging um eine Abkehr von den Göttern Griechenlands oder Roms. Der Heide musste sich zum Gott des Himmels und der Erden bekennen. Auch der Begriff des „heiligen Geistes“ war ihm neu. In der Verkündigung des Evangeliums an die Heiden spielte deshalb die dreiteilige Taufformel eine besondere Rolle. Ebenfalls wurde in der Folge das dreiteilige Taufbekenntnis wichtig. Spätestens zu Beginn des zweiten Jahrhunderts ist die Taufe auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes bekannt. (siehe K.D. Schmidt, Grundriss der Kirchengeschichte, S. 82f)

Solange das junge Christentum vorwiegend unter Juden und Proselyten in Palästina und in der Diaspora missionierte, war die Taufe auf den Namen Jesu Christi wichtig, denn die Israeliten mussten Jesus als den Herrn und Christus bekennen. Bei der Missionierung der

Heiden ging es jetzt darum, dass sie ihren ererbten Polytheismus aufgeben mussten. Sie mussten sich zu dem einen Vater, seinem Sohn und dem heiligen Geist bekennen. So kommt Paulus dann auch zu folgender Aussage, als er den Korinthern die geistlichen Gaben erklärt: Über die Gaben des Geistes aber will ich euch, liebe Brüder, nicht in Unwissenheit lassen. Ihr wisst, als ihr Heiden wart, zog es euch mit Macht zu den stummen Götzen. Darum tue ich euch kund, dass niemand Jesus verflucht, der durch den Geist Gottes redet; und niemand kann Jesus den Herrn nennen außer durch den heiligen Geist. Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. Und es sind verschiedene Ämter; aber es ist ein Herr. Und es sind verschiedenen Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen.“ (1.Kor. 12,1-6)

Es ist nicht so, wie Bruno Fischer sen. die Heidenmission darstellt. „Die nicht wiedergeborenen Heiden konnten sich neben Christus dem Erlöser einen allmächtigen, allein wahren Gott, nicht vorstellen, der durch seinen eigenen Geist allgegenwärtig sein konnte. Da musste ein dritter Gott her, der das konnte, was der erste Gott nicht konnte. Drei gleich große Götter mit unterschiedlichen Aufgaben, das war den Heiden so vertraut wie der Sonntag.“ (S. 17)

Die Heiden mussten ihre Göttervorstellung aufgeben und die Gottheit wie sie das junge Christentum verkündigte, annehmen. In der Taufformel war das fest verankert wie auch im Taufbekenntnis. Hier darf auch kein Gegensatz zu der Bedeutung der Taufe im Sinne von Röm. 6 herausgestellt werden.

Paulus betont im Römerbrief, dass der Mensch vor Gott nicht gerecht wird durch eigene Leistung. „Denn es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.“ (Röm. 3,22b-24) Es könnte nun der Gedanke aufkommen, dass der Mensch weiter unter der Sünde leben kann, um die Gnade noch mächtiger werden zu lassen. So kommt Paulus dann in Röm. 6 auf die Sünde zu sprechen. „Was sollen wir nun sagen? Sollen wir denn in der Sünde beharren, damit die Gnade um so mächtiger werde? Das sei ferne! Wie sollten wir in der Sünde leben wollen, der wir doch gestorben sind? (Röm. 6,1f) In dem Zusammenhang kommt Paulus dann auf die Taufe zu sprechen. Nach Röm. 6,5 sind wir „mit Christus zusammengewachsen“.
(griechischer Text) Paulus nimmt hier ein Bild aus der Biologie. Ein Reis, das in einen Stamm eingepfropft wird, verwächst mit diesem zu einer Einheit. Für den Heiden ist die Situation nicht anders als für den Juden. Der Heide bekannte sich bei seiner Bekehrung zu Christus. Tod und Auferstehung Jesu sind für ihn wichtig. Auch für ihn bedeutet die Taufe ein Sterben des alten Menschen und Auferstehen des neuen, der in einem neuen Leben wandelt. Es geht in Röm. 6 darum, dass der Getaufte nicht mehr Sklave der Sünde, sondern Sklave der Gerechtigkeit und damit Eigentum Gottes ist. Solche Zusammenhänge werden von Bruno Fischer sen. nicht beachtet. (S. 41) Eine Verkürzung der Aussage in Röm. 6 trägt mit zu einer Ablehnung der Taufformel bei: „Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes.“

E.G. Whites Auffassung über die Trinität

Bruno Fischer sen. ist davon überzeugt, dass E.G. White eine Prophetin und ein Werkzeug Gottes ist: „Schwester White war wirklich eine Prophetin und Gottes besonderes, väterliches Liebes - und Gnadengeschenk an seine Übrigen. Ihre Schriften sind wahre Schätze an tiefer Erkenntnis.“ (S. 37) Er erwähnt, dass sie niemals die Trinitätslehre gelehrt habe und dass es

viele antitrinitarische Aussagen bei E.G. White gäbe. (S. 35f) Beispiele werden von Bruno Fischer sen. nicht gegeben. Nur im ersten Kapitel von „Patriarchen und Propheten“ meint er zu erkennen, dass es keine dritte Person der Gottheit gäbe. (S. 35f) Weiter unten werde ich auf dieses Kapitel „Warum ließ Gott die Sünde zu?“ eingehen.

Aussagen, in denen bei E.G. White von der Dreieinigkeit gesprochen wird werden als Fälschung und Betrug bezeichnet. (S. 36-38) E.G. White habe selbst vor solchen Fälschungen gewarnt. „Als Prophetin wusste Schwester White, dass ihre Schriften gefälscht würden. Sie schrieb: „Was auch immer an Fälschungen meiner Zeugnisse vorkommen mag, - es geschieht durch Menschen, die sich für gerecht halten, Gott aber nicht kennen, - ich werde in Demut meinen Dienst weitertun.“ ... „Satan hat an menschlichen Gemütern gearbeitet, und er wird weiterhin versuchen, den Glauben durch Fälschungen zu ruinieren.“ (Ausgewählte Botschaften, Bd. 1, S. 74 u. 58) (S.37) Offensichtlich hat Bruno Fischer sen. solche Stellen gekannt, von denen er meint, dass es sich um Fälschungen handelt. Warum führt er sie in seiner Schrift nicht an und setzt sich kritisch mit ihnen auseinander?

Es ist notwendig, solche Aussagen einmal zur Kenntnis zu nehmen. Im Adventecho September 2002 sind Hinweise über die Gottheit von E.G. White mit entsprechender Quellenangabe veröffentlicht. In einem Fall setzt sich E.G. White mit spiritistischen Darstellungen über die Gottheit auseinander und kommt dann zu folgenden Aussagen: „Gott kann nicht mit den Dingen verglichen werden, die seine Hand gemacht hat. Das alles sind irdische Dinge, die unter dem Fluch der Sünde stehen. Der Vater kann nicht mit irdischen Mitteln beschrieben werden. Er ist die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig und menschlichen Augen unsichtbar. Der Sohn ist die ganze Fülle der Gottheit in Person. Das Wort Gottes bezeichnet ihn als „das Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol.1,15) und erklärt: „Denn also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“ (Joh. 3.16) Der Tröster, den Christus nach seiner Himmelfahrt zu senden versprach, ist der Geist in der ganzen Fülle der Gottheit, der die Kraft der göttlichen Gnade in all denen wirksam werden lässt, die Christus als ihren persönlichen Erlöser angenommen haben und ihm völlig vertrauen. Drei lebendige Persönlichkeiten bilden das himmlische Trio, auf den Namen dieser drei großen Mächte - des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes - werden all jene getauft, die Christus durch den lebendigen Glauben annehmen, und diese drei Mächte werden mit den gehorsamen Kindern Gottes in ihrem Bemühen zusammenarbeiten, ein neues Leben in Christus zu führen.“ (Special Testimonies, Serie B, Nr. 7, S. 62.63)

„Der heilige Geist ist eine Person, denn er selbst gibt Zeugnis unserem Geist, dass wir Gottes Kinder sind. (Rom. 8,16) Der heilige Geist hat eine Persönlichkeit, andernfalls könnte er unserem Geist nicht das Zeugnis geben, dass wir Gottes Kinder sind. Er muss auch eine göttliche Person sein, andernfalls könnte er nicht die Geheimnisse offenbaren, die in Gottes Geist verborgen liegen. Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als allein der Geist des Menschen, der in ihm ist? So weiß auch niemand, was in Gott ist, als allein der Geist Gottes.“ (1.Kor. 2,11) (Manuskript 20, 1906)

„Der Fürst über die Mächte des Bösen kann allein durch die Macht der dritten Person der Gottheit, den heiligen Geist, in Schach gehalten werden.“ (Special Testimonies, Serie A, Nr. 10, S. 37)

„Wir müssen mit den drei höchsten Mächten des Himmels - dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist - zusammenarbeiten, indem diese drei Mächte durch uns wirken, machen sie uns zu Mitarbeitern Gottes.“ (Special Testimonies, Serie B, Nr. 7, S. 51)

Leider setzt sich Bruno Fischer sen. nicht mit diesen sehr deutlichen Aussagen über die Dreieinigkeit auseinander. Vielmehr sagt er: „Wenn wir heute in ihren Schriften einige halbe trinitarische Sätze finden, so mögen sie auf ähnliche Weise in ihre Schriften gekommen sein, wie die Trinitätslehre 1930 in die Gemeinde kam.“ (S. 36) Bei diesen Aussagen mit genauer Quellenangabe handelt es sich aber nicht um „einige halbe trinitarische Sätze“. Leser werden hier getäuscht. Klare Darstellungen werden übergangen als gäbe es sie nicht. Warum hat Bruno Fischer sen. diese Aussagen nicht überprüft? Wenn er meint, es handele sich um Fälschungen, dann wäre es erforderlich gewesen, eine genaue Überprüfung vorzunehmen. Bei einer exakten Erforschung hätte er sicherlich erkennen können, ob die angegebenen Darstellungen von E.G. White stammen oder ihr von anderen unterstellt werden.

Es gibt einen dreibändigen Index der Schriften von E.G. White, Comprehensive Index to the Writings of Ellen G. White (Umfassender Index zu den Schriften von Ellen G. White) In alphabetischer Reihenfolge sind alle Wörter und Begriffe aufgeführt, wo sie in ihren schriftlichen Äußerungen oder Büchern vorkommen. (Diesen dreibändigen Index habe ich in meiner privaten Bibliothek.) In Band 2 dieses Indexes findet sich unter dem Stichwort „Holy Spirit“ auch der Abschnitt „As divine Person“ (Als göttliche Person) (Comprehensive Index to the writings of Ellen G. White, Bd. 2, S. 1247) Es wäre angebracht, wenn man eine genaue Kenntnis haben will über ihre Vorstellung vom heiligen Geist, diese Stellen einmal nachzulesen.

Dass E.G. White niemals die Dreieinigkeit gelehrt hat, meint Bruno Fischer sen. belegen zu können mit dem ersten Kapitel aus „Patriarchen und Propheten“. Die Überschrift dieses Kapitels lautet: „Warum ließ Gott die Sünde zu?“ Er führt aus diesem Kapitel Stellen an, wo von Gott und seinem Sohn die Rede ist. Seine Frage ist: „Wo ist die dritte Person der Gottheit?“ (S. 35) Weil von der dritten Person der Gottheit in diesem Kapitel nichts erwähnt wird, meint Bruno Fischer sen., dass es sie nicht gibt. Wie zitiert er Aussagen aus diesem Kapitel? „Der Herr des Weltalls stand bei seinem Liebeswerk nicht allein. Er hatte einen Mitarbeiter, (wieso nicht zwei?) der seine Absichten und seine Freude am Glück seiner Geschöpfe teilen konnte...Christus, der Eingeborene Gottes, war eins mit dem ewigen Vater im Wesen und in den Absichten. Er war der Einzige, (wieso nicht zwei?) der alle Ratschläge und Vorhaben Gottes begreifen konnte.“ (S. 35) (S. 9 in „Patriarchen und -Propheten“) Nach „teilen konnte“ zitiert E.G. White Joh. 1,1f: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott.“ Auch nach „begreifen konnte“ begründet E.G. White ihre Aussage mit einem Bibelwort: Jes. 9,5. „Und er heißt Wunder-Rat, Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst.“ Gerade diese biblischen Begründungen zeigen, worauf es E.G. White in der Darstellung ankommt. Es geht eindeutig um die Stellung des Gottessohnes bei der Schöpfung und nicht um eine dogmatische Aussage über die Gottheit. Die Frage ist, weshalb lässt Bruno Fischer sen. die Bibelzitate weg, obwohl sie eindeutig die Zielsetzung in der Darstellung E.G. Whites zeigen. Offensichtlich passen diese Bibelzitate nicht in seine Argumentation.

Ein zweites Beispiel sei hier angeführt, wie Bruno Fischer sen. verkürzt Darstellungen von E.G. White wiedergibt und umdeutet. „Die Sünde nahm ihren Ursprung in dem, der NÄCHST

Christus von Gott die HÖCHSTE Ehrenstellung empfangen hatte und unter den Bewohnern des Himmels der Angesehenste an Macht und Herrlichkeit war. Luzifer...(Luzifer der Dritte? Wieso nicht der Vierte?)“ (S. 35f) (S. 10f in „Patriarchen und Propheten“) Mit Luzifer... endet die Wiedergabe des Zitats aus „Patriarchen und Propheten“, und „Luzifer der Dritte? Wieso nicht der Vierte?“ wird von Bruno Fischer sen. als Frage angehängt. Damit will er dokumentieren, dass E.G. White eine dritte Person der Gottheit ablehnt. E.G. White will aber vielmehr kundtun, welche Stellung Luzifer in der Umgebung Gottes eingenommen hat und wie es schließlich zu seinem Fall gekommen ist. In starker Anlehnung an Jes. 14,12 und Hes. 28, 12-15 findet sich folgende Darstellung in „Patriarchen und Propheten“:

„Luzifer, der „schöne Morgenstern“, war der erste der ausgebreiteten Cherubim, heilig und unbefleckt. Er stand in der Gegenwart des Schöpfers, und die Strahlen der Herrlichkeit, die den ewigen Gott einhüllen, ruhten auf ihm. „So spricht Gott der Herr: Du warst das Abbild der Vollkommenheit, voller Weisheit und über die Maßen schön. In Eden warst du, im Garten Gottes, geschmückt mit Edelsteinen jeder Art... Du warst ein glänzender, schirmender Cherub, und auf den heiligen Berg hatte ich dich gesetzt, ein Gott warst du und wandeltest inmitten der feurigen Steine. Du warst ohne Tadel in deinem Tun von dem Tage an, als du geschaffen wurdest, bis an dir Missetat gefunden wurde.“, (Patriarchen und Propheten, S. 11)

Da Bruno Fischer sen. diesen Zusammenhang nicht mit berücksichtigt, entsteht ein völlig falsches Bild.

Es geht E.G. White hier nicht um eine Darstellung der Gottheit, sondern wie es bereits in der Überschrift zum Ausdruck kommt, um die Sünde. Der Anfang der Sünde war im Himmel. Luzifer war es, der Gott gleich sein wollte. „Aber nach und nach keimte in Luzifer das Verlangen nach Selbsterhöhung. Die Schrift sagt: „Weil sich dein Herz erhob, dass du so schön warst, und du deine Weisheit verdorben hast in all deinem Glanz...“ „Du aber gedachtest in deinem Herzen: Ich will...meinen Thron über die Sterne Gottes erhöhen; ich will... gleich sein dem Allerhöchsten.“ Obwohl alle seine Pracht von Gott war, betrachtete dieser mächtige Engel sie schließlich als ihm zukommend. Angesehener als die andern der himmlischen Schar, war er mit seiner Stellung doch nicht zufrieden; er begehrte jene Huldigung, die allein dem Schöpfer gebührt. Anstatt Gott bei allen Geschöpfen zum Höchsten zu erheben, bemühte er sich, ihre Anhänglichkeit für sich zu gewinnen. Ihn verlangte nach der Herrlichkeit, mit der der unendliche Vater seinen Sohn ausgestattet hatte. Dieser Engelfürst erstrebte das alleinige Hoheitsrecht Christi.“ (Patriarchen und Propheten, S. 11) Auch bei dieser Darstellung begründet E.G. White diese Ansicht mit Aussagen aus Hes. 28,17 und Jes. 14,13f.

Dass in diesem ersten Kapitel von „Patriarchen und Propheten“ so deutlich von Christus und nicht vom heiligen Geist gesprochen wird, hängt damit zusammen, dass Satan bei seinem Streben nach Gottgleichheit die Stellung von Christus anstrebte. „Luzifer gab der Missgunst gegen Christus Raum und wurde nur um so entschlossener. Nun begann dieser Engelfürst dem Sohne Gottes die Oberhoheit streitig zu machen. (Patriarchen und Propheten, S. 11f)

„Doch der Sohn Gottes stand über ihm und war dem Vater an Macht und Ansehen gleich. Er hatte Anteil an dessen Ratschlüssen, während Luzifer in solchem Maße niemals in Gottes Absichten einbezogen wurde. „Warum“, fragte dieser mächtige Engel, „soll Christus die Vorherrschaft haben? Warum wird er höher geehrt als ich?“ „(Patriarchen und Propheten, S. 13)

E.G. White zeigt klar auf, dass Satan die Machtstellung Christi beanspruchte. Dieser Ungehorsam gegen Gott hat dann zum Ausstoß Satans und der mit ihm gefallenen Engel aus dem Himmel geführt. (siehe Patriarchen und Propheten, S. 18) Die Argumentation von Bruno

Fischer sen., „die Engel anerkannten freudig Christi Vorherrschaft... (hatte die dritte Person keine Vorherrschaft?). Er (Luzifer) war in der Liebe zum Vater und zum Sohn...“ (Warum liebte Luzifer nur den Vater und den Sohn? Warum liebte er nicht auch die dritte Person der Gottheit?), (S. 36) bringt eine völlig falsche Deutung der Darstellung von E.G. White.

Bruno Fischer sen. gibt zu, dass es bei E.G. White wenige Stellen gibt, die vom heiligen Geist als der dritten Person der Gottheit sprechen. Er bezeichnet sie als Anhängsel, die auf ihn wie Fremdkörper wirken. (S. 36) Bruno Fischer sen. gibt keine Quellen an, wo E.G. White vom heiligen Geist als der dritten Person der Gottheit spricht. Warum die Verschleierung? Eine Stelle aus dem Schrifttum von E.G. White kann hier spontan angegeben werden, wo sie den heiligen Geist als dritte Person der Gottheit bezeichnet. Im Buch „Das Leben Jesu“ erläutert E.G. White in dem Kapitel „Euer Herz erschrecke nicht“ die Sendung des heiligen Geistes. In diesem Kapitel findet sich dann auch der Ausdruck „dritte Person der Gottheit“. (Das Leben Jesu, S. 670) „Indem Jesus seinen Jüngern das Amt des heiligen Geistes beschrieb, versuchte er in ihnen die Freude und Hoffnung zu erwecken, die ihn selbst beseelte. Er freute sich über die reiche Unterstützung, die für seine Gemeinde vorgesehen war; denn der heilige Geist war die wertvollste aller Gaben, die er von seinem Vater zur Erhöhung seines Volkes erbitten konnte. Dieser Geist sollte uns als eine erneuernde Kraft erfüllen, ohne die das Opfer Christi wertlos gewesen wäre. Der Hang zum Bösen war jahrhundertlang gestärkt worden, und die Unterwerfung der Menschen unter diese satanische Knechtschaft war höchst bestürzend. Nur durch die machtvolle Kraft der dritten Person der Gottheit konnte der Sünde widerstanden und sie überwunden werden. Der heilige Geist sollte nicht in beschränktem Maße, sondern in der Fülle göttlicher Kraft über ihnen ausgegossen werden. Er macht lebendig, was der Heiland der Welt erwirkt hat. Er reinigt das Herz, und durch ihn wird der Gläubige Teilhaber der göttlichen Natur. Christus hat seinen Geist als eine göttliche Kraft gegeben, um alle ererbten und anerzogenen Neigungen zum Bösen zu überwinden und seiner Gemeinde sein Wesen aufzuprägen.“ (Das Leben Jesu, S. 670) Die hier angeführte Stelle, aber darüber hinaus auch das ganze Kapitel „Euer Herz erschrecke nicht“ zeigt deutlich, wie ausführlich und bibelgerecht E.G. White die Sendung des heiligen Geistes beschreibt. Bruno Fischer sen. erwähnt, dass E.G. White „jede Erkenntnis und jede Lehre“ „tief und breit erklärt“. (S. 36) Genau das geschieht bei der Darstellung über die Sendung des heiligen Geistes. Es ist deshalb unverständlich, wenn er bei der Erwähnung des heiligen Geistes als der dritten Person der Gottheit von „Anhängsel und Fremdkörper“ spricht. (S. 36)

Die Grundfesten der Adventgemeinde

Bruno Fischer sen. geht es in seiner Schrift auch um die Grundfesten unseres Glaubens. (S. 38f) Er benutzt diesen Begriff nicht nur im Plural, sondern auch im Singular. „Die Grundfeste unserer Glaubenslehren legt Gott selbst.“ (S. 38) „Dennoch wurde die Lehre von Gott, die Grundfeste der Grundfesten, verändert.“ (S. 39)

Was sind nun nach Bruno Fischer sen. die Grundfesten unseres Glaubens? „So, wie die Bibel für die heidnische Trinitätslehre verdreht wird, so, wie die katholische Trinitätslehre heimlich eingeschmuggelt wurde, so, wie unsere nicht-trinitarische „Wahrheit von Gott“ geändert wurde, so, wie die Gemeinde mit Babylon verbunden wurde, so, wie das Buch „Daniel und die Offenbarung“ gefälscht wurde, so werden auch die Schriften von Schwester White manipuliert.“ (S. 39) Außer, dass er sich über die Trinitätslehre geäußert hat, folgen Behauptungen, die entweder unverständlich oder unbegründet bleiben. Die hier gemachte

Aussage kann man nicht als Grundfesten unserer Glaubenslehren verstehen. Lediglich „die Lehre von Gott“ ist nach Bruno Fischer sen. „die Grundfeste der Grundfesten“. (S. 39) Damit wird die Lehre von Gott die eigentliche Grundfeste.

Was sind aber die weiteren Grundfesten? Versteht er unter Grundfesten das, was er unter der Überschrift „Was glaubten unsere Pioniere?“ ausführt: „- Sie lehnten die Dreieinigkeit, die Lehre von den drei gleich großen Göttern ab. - Sie glaubten, dass der Vater der Allererhöchste ist. - Sie glaubten dem Wort Jesu, dass der Vater der allein wahre Gott ist (Joh.17,13). - Sie glaubten, dass Christus schon vor seiner Menschwerdung der wirkliche eingeborene Sohn Gottes war. - Sie glaubten, dass der heilige Geist nicht eine Person, sondern der Geist Gottes des Vaters ist. - Sie wussten, dass Gott durch die Trinitätslehre falsch dargestellt wird. - Sie wussten, dass falsche Vorstellungen über Gott unsere Liebesbeziehungen zu Gott zerstören und Götzendienst sind. - Sie wussten, dass die Gläubigen der wahren Gemeinde auch das erste Gebot Gottes halten und sie haben den Glauben Jesu und den Geist der Weissagung (Offb. 12,17; 14,12; 19,10).“ (S. 11) Bruno Fischer sen. fährt dann fort: „Mit diesem (fettgedruckt) Glauben, so sagt das Buch „Es war nicht immer so“, könnten die „Pioniere der Adventbewegung heute nicht (fettgedruckt) Mitglied einer Adventgemeinde werden.“ Diesen Männern und Frauen würde heute bei uns die Aufnahme in DIE (fettgedruckt) Gemeinde verweigert, die Gott selbst durch sie gründete und formte.“(S. 11)

Liest man jedoch diese Stelle bei G.R. Knight in seinem Buch „Es war nicht immer so“ nach“ dann stellt man einen klaren Unterschied zu der Aussage von Bruno Fischer sen. fest. „Die meisten Pioniere der Adventbewegung könnten heute nicht Mitglied einer Adventgemeinde werden, jedenfalls nicht, wenn sie zuvor allen 27 Glaubensüberzeugungen der Gemeinschaft zustimmen müssten.“ (G.R. Knight, Es war nicht immer so, S. 13) Welche Punkte in unseren Glaubensüberzeugungen würden unsere Pioniere ablehnen oder hätten mit ihnen Schwierigkeiten? G.R. Knight führt an, dass sie die Dreieinigkeit ablehnen würden. Dann hätten sie Schwierigkeiten mit der Glaubensüberzeugung „Der Sohn“. Sie glaubten nicht, dass Jesus Christus auch „ewig wahrer Gott“ war, sondern dass er „irgendwann in der Ewigkeit der Vergangenheit angefangen hätte zu existieren“. „Die meisten leitenden Brüder glaubten auch nicht, dass der heilige Geist eine Person ist“, sondern „eine geheimnisvolle, göttliche Ausstrahlung, durch die der Vater und der Sohn ihr unendlich großes Werk verwirklichen“. Dann hätte die Mehrheit der damaligen Adventisten Auffassungen vertreten, mit denen die heutigen Adventisten nicht einverstanden wären. Hier führt G.R. Knight an, die „Lehre von der geschlossenen Tür“, dass die Gnadenzeit seit Oktober 1844 abgeschlossen ist, dass „der Sabbat von Freitagabend 18.00 Uhr bis Samstagabend 18.00 Uhr zu halten ist und dass es erlaubt ist, die im 3. und 5. Buch Mose als unrein bezeichneten Tiere zu essen“. (G.R. Knight, Es war nicht immer so, S. 13f) Obwohl Bruno Fischer sen. eindeutig bei dem Glauben unserer Pioniere auf G.R. Knight hinweist, führt er bei der Aussage „Was glaubten unsere Pioniere“ Vorstellungen an, die zum großen Teil nicht mit denen bei G.R. Knight übereinstimmen und offensichtlich von ihm zugefügt werden. Weshalb solche Irreführung?

Die Geschichte der Adventbewegung und der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten zeigt deutlich, dass für die Glaubenslehre als Grundlage allein die Bibel galt. G.R. Knight hat in seinem Buch „Es war nicht immer so“ das an bestehenden Fakten aufgezeigt. (siehe hierzu G.R. Knight, Es war nicht immer so, S. 53-56) Er weist darauf hin, dass die frühen Adventisten ein Volk „des Buches“ waren. „Es ist zwar richtig, dass viele spätere Adventisten dazu neigten, sich auf Ellen Whites Autorität zu verlassen und ihre Äußerungen als

Begründung oder wenigstens als unterstützende Argumente für die eigenen Ansichten und Glaubenslehren zu benutzen, aber die frühen Adventisten waren ein Volk „des Buches.“ (G.R. Knight, Es war nicht immer so, S. 54)

Welche Stellung nahmen die Visionen von E.G. White ein?

Hierzu zitiert G.R. Knight James White; „Wahre Visionen werden gegeben, um uns zu Gott zu führen und zu seinem geschriebenen Wort; aber Visionen, die - unabhängig von der Bibel unseren Glauben und unser Handeln verändern wollen, können nicht von Gott sein und sollten abgelehnt werden.“ (James White, A Word to the Little Flock, S. 13, zitiert bei G.R. Knight, Es war nicht immer so, S. 55)

Von diesem Verständnis her wird deutlich, dass in der Adventbewegung und der Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten eine Offenheit bestand für eine Lehrentwicklung, eine Vertiefung von Lehren oder auch eine Korrektur von falschen Vorstellungen. So hat es immer wieder Zeiten gegeben, in denen man sich besonderen Fragen zuwandte. Dazu gehörten auch um und unmittelbar nach 1888 Fragen nach der Dreieinigkeit, der Göttlichkeit Jesu und der Person des heiligen Geistes. Diese Fragen kamen auf durch ein tiefes Verständnis über die Erlösung, gegeben durch die gewonnene Erkenntnis der Gerechtigkeit durch den Glauben.

In den 90iger Jahren und zu Beginn des 20. Jahrhunderts ging es dann um Klarstellung über die Dreieinigkeit, die Göttlichkeit Jesu und die Person des heiligen Geistes. Man erkannte, dass der Vater, der Sohn und der heilige Geist drei lebende göttliche Wesen sind. Sie bilden eine Einheit. Jesus Christus wurde als Gott gleich erkannt, der von Ewigkeit her besteht. Seine uneingeschränkte Göttlichkeit wurde betont. Es wurde auch klar erkannt, dass der heilige Geist eine göttliche Person ist, nämlich die Dritte Person der Gottheit. Bei diesem Ringen um Klarheit stießen oft gegensätzliche Meinungen aufeinander. E.G. White hat maßgebenden Anteil an dieser Entwicklung und dem erzielten Ergebnis. G.R. Knight hat im Kapitel 5 seines Buches „Es war nicht immer so“ die Vorgänge klar dargestellt. (G.R. Knight, Es war nicht immer so, S. 84-120)

Sind damit Grundfesten, wie es Bruno Fischer sen. ausdrückt, aufgegeben worden? Hier ist deshalb die Frage zu stellen: Gibt es Grundpfeiler, so der Begriff bei G.R. Knight, die nicht aufgegeben werden können? Die frühen Adventisten hatten recht viele Glaubenslehren von anderen Kirchen, aus denen sie kamen, übernommen. Es gab aber vier Grundpfeiler, die als typisch adventistisch im Adventismus verstanden wurden:

„(1) Die sichtbare, persönliche Wiederkunft Jesu vor den 1000 Jahren,
(2) der Zwei-Phasen-Dienst Christi im himmlischen Heiligtum,
(3) die ewige Gültigkeit des Siebenten-Tags-Sabbats und
(4) der Glaube, dass der Mensch zwar nicht von Natur aus unsterblich ist, dass ihm aber ewiges Leben durch Christus geschenkt werden kann.“

(G.R. Knight, Es war nicht immer so, S. 69)

„Durch diese vier Glaubensüberzeugungen - auch Säulen oder Marksteine der Lehre genannt - unterschieden sich die sabbathhaltenden Adventisten... von allen anderen Christen... Sie vermittelten den damaligen Adventisten ihre Identität.“ (G. R. Knight, Es war nicht immer so, S. 69)

Eine klare Darstellung der Grundfesten findet sich bei Bruno Fischer sen. nicht, außer der Aussage über den Betrug, die Grundfesten des Glaubens der Pioniere seien verändert worden,

wovor E.G. White gewarnt habe. In dem Zusammenhang wird immer wieder auf die Trinitätslehre verwiesen und dass die Lehre von Gott, die Grundfeste der Grundfesten, verändert worden sei. (S. 37ff)

Zusammenfassung (bei Bruno Fischer sen.)

Schaut man sich die Zusammenfassung von Bruno Fischer sen. in seiner Schrift „Ist das wirklich so?“ an (S. 42-46), dann betont er noch einmal, dass die Trinitätslehre unbiblich sei. Seine Darstellung ist wiederum so stark polemisch und unbiblich, dass die Frage aufkommt, auf welcher Ebene sich Bruno Fischer sen. begibt. Von einer kritisch sachgerechten Auseinandersetzung mit einer Lehre kann nicht die Rede sein. Als Beispiel sei folgendes angeführt: „Weil alle drei Götter gleich ewig sind, ist der „Sohn“ nicht der wirkliche Sohn des Vaters und der „Vater“ ist nicht der wirkliche Vater des Sohnes. Wenn der Vater „Sohn“ sagt und wenn der Sohn „Vater“ sagt, dann lügen beide. Die drei Götter sind nur Kollegen, die mit uns Menschen ein betrügerisches und grausames Rollenspiel spielen. Der Vater opferte nicht seinen eingeborenen Sohn, sondern er schickte nur einen Kollegen ans Kreuz.“ (S. 42f) Solche merkwürdigen Schlussfolgerungen und Äußerungen entbehren jeder angemessenen biblischen Sprache.

Bruno Fischer sen. meint auch aufzeigen zu müssen, dass adventistische Theologen „bei angesehenen Männern aus anderen Kirchen darum buhlten, anerkannt zu werden und wie sie nach Übereinstimmung mit deren Lehren suchten“. (S. 44f) Er beruft, sich dabei auf G.R. Knight in seinem Buch „Es war nicht immer so“.

Weiter führt Bruno Fischer sen. dann aus: „Dabei schreckten sie sogar vor Lügen nicht zurück. Zitat: „Offenbar waren Froom, Anderson und ihre Kollegen (berühmte adventistische Theologen) jedoch nicht ganz bei der Wahrheit geblieben, als sie Martin (ein nichtadventistischer Theologe) den Eindruck vermittelten...“ („Es war nicht immer so“ Seite 157). Unsere Theologen erzählten Nichtadventisten Unwahres über unsere Lehre, Warum? Verführten sie sich selbst und uns durch ihr Verlangen nach Anerkennung?“ (S. 45) Bei dieser Darstellung werden die Fakten, worum es ging, von Bruno Fischer sen. nicht beachtet, und von ihm wird eine völlig falsche Deutung gegeben. G.R. Knight führt aus, dass Walter Martin vom „Zondervan Publishing House“ beauftragt worden war, ein Buch über die Adventisten zu schreiben. Beim Lesen der adventistischen Literatur waren ihm besonders vier Aussagen aufgefallen: „(1) Dass mit dem Kreuz Jesu die Versöhnung noch nicht vollendet ist, (2) dass die Erlösung das Ergebnis von Gnade plus Werken des Gesetzes ist, (3) dass Jesus Christus ein geschaffenes Wesen ist und nicht von Ewigkeit existiert, (4) und dass er auf Erden die sündige, gefallene Natur des Menschen hatte.“ (G.R. Knight, Es war nicht immer so, S. 157) Vom Frühjahr 1955 bis zum Sommer 1966 hatten 18 Konferenzen stattgefunden, um den Standpunkt der Gemeinschaft der S.T.Adventisten in Bezug auf die Natur Christi und die Erlösung klar darzustellen. „Als die achtzehn Sitzungen zu Ende waren, äußerte Walter Martin...die Überzeugung, dass sich der Adventismus mit den grundlegenden christlichen Wahrheiten in Übereinstimmung befindet.“ (G.R. Knight, Es war nicht immer so, S. 157) Die Mehrheit in der Gemeinschaft der S.T.Adventisten „hat immer an die sündlose, heilige und vollkommene menschliche Natur Jesu geglaubt“. Es sind aber auch gelegentlich von Autoren andere Ansichten vertreten und veröffentlicht worden. Offensichtlich haben Froom, Anderson und Kollegen Walter Martin diese Situation nicht klar dargestellt und sind dabei nicht ganz bei der Wahrheit geblieben. (G.R. Knight, Es war nicht immer so, S. 157) G.R. Knight geht es aber in diesem Abschnitt um das Ringen und die Lehrentwicklung in Bezug

auf die Natur Christi und die Erlösung. Es geht hier um eine Lehrentwicklung, die von falschen Auffassungen zu klareren biblischen Aussagen geführt hat, nicht aber darum, wie es Bruno Fischer sen. herausstellt, um eine Anerkennung und Übereinstimmung mit Lehren anderer Kirchen, um nicht mehr als Sekte verschrien zu sein. (S. 45)

Bruno Fischer sen. führt dann noch an: „Unsere heidnisch-adventistische Dreieinigkeitslehre zerstört das Evangelium völlig. Sie ist das Meisterstück des großen Betrügers!“ (S. 45) Man fragt sich, wofür biblische Aussagen, völlig falsch angewendet und gedeutet, dienen müssen. Der reformatorische Grundsatz für die Lehre „allein die Schrift“ (sola scriptura), (S. 46) darf nicht so umgedeutet werden, dass durch eigene Gedanken Schriftstellen völlig entstellt werden. Es ist schon erstaunlich, dass Bruno Fischer sen. die Trinitätslehre als heidnisch-römisch-katholisch-ökumenisch-babylonisch-neuadventistisches Trinitätsdogma bezeichnet. (S. 43) Mit einer solchen Überspitzung ist keine sachgerechte Zusammenfassung einer Untersuchung der Trinitätslehre gegeben. Noch schlimmer ist die Behauptung, dass wir durch die Trinitätslehre „als Betrogene ohne jede Hoffnung zurückbleiben“. (S. 43) Offensichtlich geht es Bruno Fischer sen. hier um den Gedanken der Errettung. Die Errettung entscheidet Gott allein und nicht ein Mensch.

Zusammenfassendes Ergebnis der Stellungnahme

Diese Entgegnung zu der Schrift von Bruno Fischer sen. zeigt deutlich auf, welch ein Irrweg von ihm durch unsachgemäße und falsche Darstellungen beschriftet worden ist. Es wäre deshalb wichtig, dieses falsche Bibelverständnis und die fehlerhaften kirchengeschichtlichen Fakten einzusehen und einen Weg einzuschlagen, der korrekt dem Prinzip „der Schrift allein“ (sola scriptura) in der Lehre entspricht.

Der Förderkreis „Prophetisches Wort“ hat mit der Herausgabe der Schrift von Bruno Fischer sen. einen Weg beschritten, der davon eindeutig abgeht, sich mit prophetischen Themen der Bibel zu befassen auf der Ebene von biblischen Aussagen und kirchengeschichtlichen Tatbeständen. Möge doch die Einsicht reifen, dass der jetzt beschrittene Weg in eine falsche Richtung geht und es notwendig ist, biblisch korrekt vorzugehen.

Heinz Henning, Studiendirektor a.D.
Am Taterberg 10, 29468 Bergen/Dumme

Benutzte Literatur

Advent-Echo, September 2002
Comprehensive Index to the writings of Ellen G. White, 1962
Evangelische Kirchengeschichte, Herborner Arbeitskreis, 1971
Eberhardt W., Wege und Irrwege der Christenheit von der Urgemeinde bis zur Vorreformation, 1968
Franzen A., Kleine Kirchengeschichte, 2002
Heussi K., Kompendium der Kirchengeschichte, 1949
Knight G. R., Es war nicht immer so, 2002
Schmidt K.D., Grundriss der Kirchengeschichte, 1990
White E.G., Patriarchen und Propheten
White E.G., Das Leben Jesu